

sen glaubt, nicht noch mehr Opfer verlangen. An diesem Zwiespalt von Bosheit und Güte leidet sie, bis das „Ende der Nacht“, d. h. des Lebens sie davon erlöst.

Auch dieser Roman, erstmalig vor siebzehn Jahren erschienen, zeigt, daß François Mauriac um einschneidende Fragen kreist: Was ist bloßes Verhängnis, wo fängt die Schuld an, inwieweit ist sie notwendig, und was kann der Mensch zu seiner Läuterung tun? Alles Fragen so subtil, daß man sie in einem Roman wohl darstellen, aber kaum gütig lösen kann. Es wird dem Leser auffallen (vielleicht auch mißfallen), daß fast alle Personen als entweder überempfindlich, verschrobene oder gar geistig gebrochene Menschen geschildert sind. Je weniger er sich daran stört, um so mehr mag er sich von dem sittlichen Ernst des Buches berühren lassen.

H. Stenzel S.J.

*Mauriac, François:* Das Gewand des Jünglings. (247 S.) Heidelberg 1953, F. H. Kerle Verlag. DM 9,50.

Auf den ersten Seiten ist Jacques noch ein Junge, der an fliegende Glocken glaubt und sich noch jedes Märchen aufbinden läßt, ein Zwölfjähriger — auf den letzten, als Sechzehnjähriger, hat er es schon mit einem Notar zu tun und berät mit ihm über sein Erbgut. Diese Zeitspanne läßt uns den Titel verstehen: Alle Eindrücke gehen Jacques nahe, berühren ihn tief und wechseln doch wie ein Gewand, ohne ihn wesentlich zu ändern. Er bleibt derselbe empfindsame, hochstrebende, gefährdete und gute Mensch.

Kurz vor der Jahrhundertwende in Bordeaux — dort durchlebt er die beschriebene Spanne Jugend. Die verschiedensten Hände sind bemüht, ihn zu formen. Da ist zunächst seine Großmutter, eine strenge, fromme Frau, die mit pharisäischer Unbeirrbarkeit einen kleinen Kreis verarmter Tanten beherrscht. Da ist sein Onkel, der Lebemann. An diesem geht ihm auf, daß es neben Großmutter's Welt noch eine andere gibt, eine verschwenderische, verführerische, streckenweise schlechte; die Welt, in der sein Vater als Maler berühmt geworden ist. Da ist Camilla, seine Kusine, mit der er heimlich von einer Klosterschule in die andere glühende Briefe wechselt, bis sie ihm, dem versponnenen Halbwüchsigen, schließlich erklärt: „Du gehörst ins Priesterseminar, mein lieber Vetter.“

Die Stärke des Romans, des zweiten, den Mauriac geschrieben und in den offenbar viel Selbsterlebtes eingeflossen ist, liegt nicht eben in einer zielstrebigen Handlung. Doch die vermißt man kaum. Dafür bietet das Buch eine um so tiefere Einsicht und Empfindung für das innere Geschehen der Jugendzeit, daß wohl die meisten Leser viel von der eigenen darin wiederfinden werden.

H. Stenzel S.J.

*Faulkner, William:* Das verworfene Erbe. (360 S.) Stuttgart 1953, Scherz & Goverts Verlag. Ln. DM 17,80.

Bereits 1942 in Amerika unter dem Titel „Go down, Moses“ erschienen — ein Erzählwerk, das ein Mann geschrieben hat, der seiner Sache sehr sicher ist; oder vielleicht nicht so sehr der Sache wie seiner selbst. Worum geht es ihm eigentlich? Auf den ersten Blick möchte scheinen, als behandle das Buch lediglich Themen wie Sklavenfang, Schatzsuche, Jagd und Wildnis, die großartig geschildert werden. Trotzdem sind sie nur als symbolischer Hintergrund für etwas Größeres und Schwereres zu nehmen. Denn nebenbei gönnt einem der Verfasser gelegentlich einen Hinweis, aus dem man schließen kann, was ihn im Tiefsten bedrängt: Es ist dies die tragische, über Generationen waltende Verkettung menschlicher Schicksale, dargestellt an den Nachkommen des Carothers McCaslin — wie dessen aus Ungegn geborene Sippe ihr Schicksal in „Demut und Stolz“ auslebt und mit der Hinrichtung des letzten untergeht. Geschichte wie sie ähnlich in den Nachtseiten des Alten Testaments stehen könnte.

Faulkner wendet sich nicht an flüchtige Leser — dafür weiß er sich zu bedeutend —, sondern an solche, die mitdenken, ergänzen und weiterdenken können. Diese wird das Buch (was man von einem amerikanischen wohl kaum erwartet) als ein tiefempfundenes Bekenntnis zu allem Einfachen und Bleibenden überraschen.

H. Stenzel S.J.

*Tetmajer, Kasimir:* Der hochwürdige Herr Kanonikus. (45 S.) München 1953 Kösel-Verlag. Kart. DM 3,20.

Eine köstliche Skizze aus den letzten friedlichen Jahren des hochwürdigen Herrn Zalski, gewesen Rittmeisters unter dem Großfürsten Konstantin. Auch jetzt noch ist Hochwürden etwas ulanenhaft. Doch hat ihn das nicht gehindert, Zeit seines halben Lebens ein trefflicher Pfarrer zu sein — ein Pfarrer mit Adlernase, wie aus den zahlreichen, nicht minder trefflichen Holzschnitten ersichtlich. Es fehlt nicht viel, und man möchte das launig, rührend und kunstvoll erzählte Bändchen schon allein dieser Holzschnitte wegen zum Geschenk machen.

H. Stenzel S.J.

*Schaumann, Ruth:* Die Karlsbader Hochzeit. Roman. (290 S.) Freiburg 1953, Herder. DM 12,50.

Der alte, zur Kur in Karlsbad weilende Geheimrat Goethe gibt mit einem Vierzeiler, den er dem sechzehnjährigen Freifräulein Marina von Riedesel ins Stammbuch schreibt, das innerste Motiv eines Liebesromans. In einer sehr bizarren, oft schwer verstehbaren, das Geschehen mehr umrankenden als gestaltenden Sprache sucht Schaumann die Menschen jener Zeit und ihrer

Umwelt lebendig zu machen. Die wallenden Falten des Gewandes aus schwerer Kunstseide verhüllen aber mehr das Überzeitliche und Ewige, das in dem Einmaligen der Personen und Umstände verborgen ist, so daß nicht viel mehr als ein schönes Spiel entstanden ist. H. Becher S.J.

*Marshall, Bruce:* Du bist schön, meine Freundin. (279 S.) Köln 1953, J. Hegner. Ln. DM 12,80.

Hier gibt es keine Wunder und außerordentliche Geschehnisse, wie in dem früheren Werk „Das Wunder des Malachias“. Welt und Menschen erscheinen so, wie sie im allgemeinen sind, oder vielmehr, wie sie sich in außerordentlichen Zeiten offenbaren. Die Erzählung spielt im spanischen Bürgerkrieg. Es ist eine Welt des Jammers, des Blutes, der Grausamkeit und der Trostlosigkeit. Die Menschen sind roh und gefühllos. In den Wirbel dieser Tage gerät der Priester Arturo Carrera y Granja, bisher bischöflicher Kaplan. Sein Glaube war nicht mehr lebendig gewesen. Sein greiser Bischof, der dies merkte, wollte ihm daher nicht wie den andern Priestern die Verpflichtung auferlegen, zu bleiben und für den Glauben zu sterben. Er flieht also und gerät, durch die Roten verfolgt, in die allerpeinlichsten Situationen. Aber auch in dem Priester, der seinen Glauben verloren hat und schließlich vom Sozialismus eine bessere Welt erhofft, bleibt die Gnade des Sakraments und sein unauslöschliches Siegel wirksam. Er widersteht allen Versuchungen. Und das gerade gewinnt ihm die hingebende und reine Liebe der Tänzerin Soledad. Aufgewachsen in der schlimmsten Umgebung begegnet sie in ihm zum ersten Mal einem Mann, der Achtung für sie hegt und der ihr helfen will, aus dem Sumpf, in den sie ohne ihre Schuld geraten ist, herauszukommen. Als Angestellter der roten Nachrichtenabteilung wird er zu einem zum Tod verurteilten Domherrn geschickt, um seine Beicht entgegenzunehmen. Es besteht dabei die Absicht, auf diesem Wege hinter das Geheimnis des Verbleibs einer Reliquie zu kommen, von der nach der öffentlichen Meinung der Besitz der Stadt abhängen soll, was auf das Heer nicht ohne Einfluß ist. Aber die Todesbereitschaft dieses Domherrn, den er früher als einen sehr mittelmäßigen und gar nicht eifrigen Priester gekannt hatte, erwirkt in ihm eine innere Wandlung. Er will wieder Priester sein. Bei der ersten Ausübung seines Amtes wird er überrascht und ins Gefängnis geworfen. Mit allen Mitteln sucht man nun aus ihm das Geheimnis der Reliquie herauszuholen. Und er ist tatsächlich in ihrem Besitz; der Domherr hatte sie ihm anvertraut. Schließlich wird Soledad zu ihm hineingeschickt. Ihr bleibt zwar aus ihren bisherigen Anschauungen heraus das Verhalten des Priesters unverstündlich, der sie nicht berührt. Aber er

spürt, daß sie keine Spionin ist, und daß er ihr die Reliquie anvertrauen kann. In der Tat erduldet sie alle Foltern und stirbt schließlich, ohne etwas zu verraten. Ohne etwas von Gott zu wissen — und das unterscheidet sie von der Sonja in Dostojewskis Roman „Schuld und Sühne“, an die sie sonst erinnert —, übt sie doch die selbstlose christliche Liebe, während die meisten Christen über eine erbärmliche Mittelmäßigkeit nicht hinauskommen. Gegen diese Mittelmäßigkeit unter den Laien und besonders im Klerus erhebt das Buch die Anklage. Aber es ist eine heiße Liebe zur Kirche, die dazu drängt, und auch das Wissen darum, daß nur wahres Christentum und nicht die rote Utopie einer Welt, die im argen liegt, Hilfe bringen wird. Auch kann die Gnade den einzelnen in der Stunde der Entscheidung über sich selbst und die Mittelmäßigkeit hinausheben und für seine Überzeugung Folter und Tod ertragen lassen. Die Masse allerdings, die große Zahl, ist immer bereit, in den Halbschlaf des Alltags zurückzusinken, sobald die Prüfung vorüber ist. In diese ihm früher so vertraute und nach der Feuerprobe so fremde Welt sehen wir Don Arturo tastend und voller Trauer, aber entschlossen zurückkehren: Er wird nie mehr in ihr heimisch werden können; er hat das Geheimnis der Gnade erfahren.

A. Brunner S.J.

*Vergil:* Hirtengedichte. Lateinisch und Deutsch. (99 S.) München 1953, Kösel. Ln. DM 9,80.

Hat unsere Zeit noch Sinn für die zarte Schönheit der vergilischen Hirtengedichte, für den Wohlklang ihrer Verse und die Weltentrücktheit ihres Inhalts? Wer dafür empfänglich ist, findet hier eine schöne Ausgabe zusammen mit der guten Übersetzung von Th. Haecker und Zeichnungen von R. Seewald. A. Brunner S.J.

*Hampe, Johann Christoph:* Der vierte Weise. Ein Spiel. (48 S.) Göttingen 1952, Deuerlichsche Verlagsbuchhandlung, Kart. DM 4,80.

„Es hat der Stern der Weisen nicht getroffen!“ Ein beglücktes und befreites Aufatmen Akibas, des vierten Weisen, beendet das Spiel. Es ist der Mensch, der Gott sucht, sein Leben lang. Später als die drei andern Weisen bricht er aus dem Morgenland auf, um dem neugeborenen König drei Edelsteine zu schenken. Er kommt nach Bethlehem — jedoch zu spät: Die Heilige Familie ist schon vor den Soldaten des Herodes geflohen. Akiba sucht weiter, sein gutnütziges Herz schenkt die kostbaren Edelsteine an Menschen, die in Not sind. Er wird schließlich zum Bettler und verzweifelt an seinem Stern, dessen Licht seine erblindeten Augen schon lange nicht mehr sehen. Erst der Heiland — Akiba trifft ihn endlich am Kreuzweg —